Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (2008)

Heft: 37

Buchbesprechung: Rezension

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lebenszeit durch vier

von Cheyenne Durrer
und Julia Olivia Huber

Frigga Haug. Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Argument Verlag, Hamburg 2008, 340 S., CHF 34.50.

Frigga Haug zeichnet eine Utopie, welche «die Arbeitsteilung in der Gesellschaft und in ihr Raum und Zeit für Entwicklung ebendieser Gesellschaft und der Menschen in ihr» betrifft. Sie bedingt eine gerechte Verteilung von Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Gemeinwesensarbeit und Entwicklungschancen. So soll die Entwicklung jedes Einzelnen Voraussetzung für die Entwicklung aller werden können.

Dieses Buch fungiert als Kompass zur gesellschaftspolitischen Neuorientierung, stellt aber keine konkrete Handlungsanleitung dar. So liefert sie keine Rezepte für politische Nahziele, vielmehr wird in Berücksichtigung der vier Bereiche Erwerb, Reproduktion, Politik und Kultur, die Vier-in-einem-Perspektive angestrebt. Eine Perspektive also, welche die Verknüpfung aller vier Bereiche verlangt. So argumentiert sie, dass die spezifischen Ziele beispielsweise der Frauenbewegung nicht zu erreichen sind, ohne alte Arbeitsteilungen grundsätzlich umzuwerfen. Eine solche Neustrukturierung kann nach Frigga Haug nur von den Menschen selbst unternommen werden und kann keine Tat von oben sein. «Perspektivisch geht es darum, Gesellschaft von unten zu machen.»

Die Handlungsfähigkeit wohne dem Menschen als erstes Lebensbedürfnis inne, nur durch dessen Befriedigung kann er /sie das Menschsein verwirklichen, schreibt Haug in Anlehnung an Klaus Holzkamps Interpretation von Karl Marxs Begriff des «Produktiven Bedürfnis». Durch eine gerechte Verteilung von Erwerb, Reproduktion, Politik und Kultur könne dies erreicht werden. Gehen wir von 16 Stunden Wachzeit aus, teilen wir diese durch vier, erhalten wir jeweils vier Stunden, um den vier Tätigkeitsfeldern nachzugehen. Dies würde den Tagesablauf wie folgt gestalten: vier Stunden Erwerbsarbeit, das heisst «Arbeit an den notwendigen Lebensmitteln»; vier Stunden Reproduktionsarbeit, das wäre die «Arbeit an sich selbst und an anderen Menschen»; vier Stunden kulturelle Arbeit, dies heisst «die schlummernden Anlagen zu entwickeln, sich lebenslang lernend zu entfalten, das Leben nicht bloss als Konsument, sondern tätig zu geniessen»; und vier Stunden politische Arbeit, durch welche an der Gestaltung der Gesellschaft partizipiert werden kann. Dabei wird der Arbeiterbewegung Rechnung getragen, indem ihrer Forderung nach Qualität, Dauer, Zeit und Entlöhnung der Erwerbsarbeit nachgekommen wird. Indem die Reproduktionsarbeit zum gleichwertigen Bestandteil des Alltags aller erklärt wird, bündelt sie Patriarchatskritik. Die Gegenbewegung zum kapitalistischen Zeitregime kommt in der Zeit zur Entfaltung der kulturellen Anlagen zum Ausdruck. Gegen die Stellvertreterpolitik und für eine aktive Teilnahme an politischen Entscheidungen spricht sich Frigga Haug durch reservierte vier Stunden politischer Arbeit aus.

In sechs Kapitel ist das Buch gegliedert. In einem ersten, dem «Entwurf» denkt sie ihre Utopie. Es folgen je ein Kapitel zu «Erwerbsarbeit», «Reproduktionsarbeit», «kulturelle Entwicklung» und «Politik von unten». Diese enthalten jeweils vier bis fünf Artikel aus ihrer langjährigen soziologischen Forschungstätigkeit. Ihr Bezug zur beschriebenen Utopie ist nicht immer leicht nachvollziehbar. Dadurch entsteht bisweilen ein Gefühl des Verlorenseins, was die Lektüre erschwert. Haug gelingt es aber, die Notwendigkeit der Vernetzung der vier Perspektiven für das Denken gesellschaftlicher Veränderungen aufzuzeigen.

Die wissenschaftlichen Artikel, die oft bereits älteren Datums sind, lockert sie mit Anekdoten aus ihren persönlichen Erfahrungen auf. Dabei reflektiert sie beispielsweise in «In der Arbeit zu Hause sein?» ihre kindliche Sehnsucht gross zu werden und an der Arbeit auf dem elterlichen Bauernhof teilnehmen zu können. So spannend und verantwortungsvoll stellt sie sich das Milchholen vor, doch kaum hat sie das vorgegebene Alter erreicht, um diese Tätigkeit zu verrichten, stellt sich schnell Monotonie und Überdruss ein. Erfahrungen wie diese veranlasst sie dazu, Thematiken, wie hier Arbeitsbedingungen wissenschaftlich zu analysieren, Kritik an gegenwärtigen Bedingungen zu üben und lustvollere Alternativen zu denken.

Gerne bedient sie sich der Narrativen von Witzen, Opern oder Romanen, um herrschende gesellschaftliche Vorstellungen zu illustrieren. Beispielsweise dient in «Knabenspiele und Menschheitsarbeit» Marge Piercys Roman «Fly away home» zur Untersuchungsfläche der Beziehungskonstellation der Figuren. Davon ausgehend analysiert sie: «Frauenunterdrückung lässt sich nur begreifen als Tat beider beteiligter Geschlechter in der Art, wie sie ihr Leben produzieren – also in Geschlechterverhältnissen als Produktionsverhältnissen.»

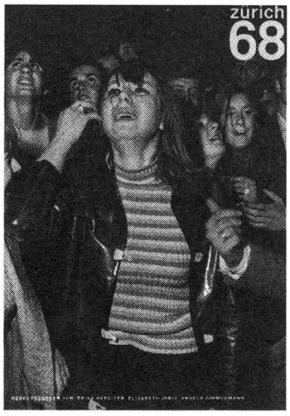
Im sechsten und letzten Kapitel, der «nachträglichen Fundierung» widmet sich Haug ihrer Theorie der Geschlechterverhältnisse. Im aufhebenden Sinn möchte sie eine neue Theorie entwickeln. Dies als Antwort auf massive Kritik an ihren vorher gehenden Arbeiten zu Geschlechterverhältnissen. Sie untersucht unter anderem Marx sowie Engels Beiträge zu den Geschlechterverhältnissen und kritisiert ihre Neigung, sie als Beziehungen zwischen Frau und Mann zu denken. Nach Frigga Haug müsste es zur Regel werden, die unterschiedlichen Produktionsweisen in der Geschichte immer auch als Geschlechterverhältnisse zu untersuchen. Denn dieser Zusammenhang «unterstellt, dass alle Praxen in der Gesellschaft durch Geschlechterverhältnisse bestimmt sind, einen Geschlechtersubtext haben, auch in dieser Weise herrschaftlich kodiert sind und wir zum Begreifen von Gesellschaft genötigt sind diesen Zusammenhang grundlegend zu untersuchen.» Sie schliesst ihr Buch mit Gedanken zur aktuellen Entwicklung der kapitalistischen Verwertung der Gentechnologie. Diese, so schreibt sie, greife so entscheidend in die Geschlechter- und Reproduktionsverhältnisse ein, dass ihr Zusammenhang neu gedacht werden muss. Wenn Samen, Eier, Embryos zur Ware, Befruchtung und Nutzungsrechte am Körper zur Dienstleistung werden, müssen den Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse mit einer neuen emanzipatorischen Politik begegnet werden.

Stellen wir uns den Veränderungen, orientieren wir uns an Friggas Kompass.

Autorinnen
Cheyenne und Julia sind begeistert

Kultur und Klassenkampf

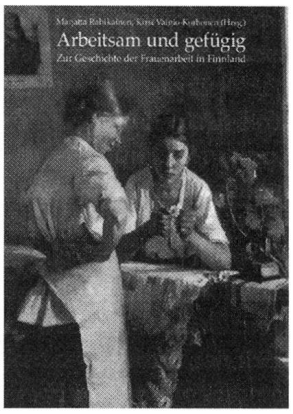
von Jasmine Keller



Erika Hebeisen, Elisabeth Joris und Angela Zimmermann (Hrsg.). Zürich 68: kollektive Aufbrüche ins Ungewisse. hier + jetzt, Baden 2008, 237 S., CHF 48.

Die Herausgeberinnen des umfassenden Dokumentarwerkes zürich 68 geben einen unterhaltsamen und zum Nachdenken anregenden Einblick in eine bewegte Zeit.
Auch vierzig Jahre danach hat die Brisanz der revolutionären Umwälzungen der 68er Bewegung nichts von ihrer Faszination eingebüsst. Mit dem reich bebilderten Werk gelang den Autorinnen und Autoren ein faszinierender Einblick in diese bewegte Zeit in der Stadt Zürich. Geschickt gelingt ein stimmiger Übergang von Studentenrevolten, über die künstlerische Avantgarde, bis hin zu Experimentierkindergärten. Dabei wird auch auf das nötige Quäntchen Ironie nicht verzichtet, indem beispielsweise von der 1967 gegründeten Alternativfussballliga berichtet wird, und wie neben Schweiss- und Bratwurstgeruch auch oftmals Cannabisschwaden in der Luft hingen.
Ein Themenschwerpunkt des 237seitigen Werkes stellt die Kultur dar, und somit die typische Musik der Hippiebewegung oder die Experimente der künstlerischen Avantgarde.
Der Glaube und Drang der Jugendlichen, die Welt zu verbessern, wird in allen gesellschaftlichen Bereichen aufgezeigt. Ein solcher ist speziell die Familienpolitik, und somit die Aufbrechung der starren Geschlechterrollen. Mehrere Kapitel widmen sich dieser zweiten Welle der Frauenbewegung, eines davon behandelt die Zürcherinnen, die unter dem Schlagwort «auch das Private ist politisch» für das Frauenstimmrecht und die sexuelle Befreiung der Frauen kämpften. Darin werden zum einen einzelne dieser Aktivistinnen kurz porträtiert, und zum anderen wird der Ablauf dieser Bewegung in Zürich detailliert beschrieben. Des weiteren wird konkret auf die radikalere Frauenbefreiungsbewegung FBB eingegangen, deren Geschichte zusätzlich zu den vielen Fotos mit Originalcomics und Flugblättern untermalt wird. Immer wieder zu sprechen kommen die Autorinnen und Autoren auf das Frauenzentrum Enge, dessen Name sich zum Wortspiel «Frauen in der Enge» nutzen liess und Frauen Rechtsberatung und Unterstützung in allen Lebenslagen anbot. Alle Kämpfe, welche die FBB damals begann und die teilweise bis heute nicht gewonnen sind, werden angeschnitten, die Abtreibungs- oder Antibabypillenfrage, genauso, wie der Weg der Frauen in die politische und gesellschaftliche Selbstbestimmung, und die damit verbundenen geforderten Änderungen in Stimm- und Familiengesetzen. Es wird erklärt, dass die Frauenbewegung in der Schweiz verhältnismässig spät begann und sich erst allmählich von der gesamten Bewegung der Neuen Linken emanzipierte, wobei darauf hingewiesen wird, dass die Schweiz in Sachen Frauenrecht dadurch eine Sonderstellung inne hatte, da sie als eines der letzten Länder Europas 1968 das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt hatte.
In einem anderen Kapitel wird ein Einblick in die von der FBB initiierten Experimentierkindergärten gewährt. Die Theorie der antiautoritären Erziehung wird angeschnitten, und somit der Versuch aufgezeigt, die Kinder ihren eigenen Charakter ausbilden zu lassen, ohne autoritäre Bevormundung und ohne Einschränkung des kindlichen Geistes. Ebenso wird die Forderung thematisiert, die Kinder bräuchten Väter, die sich für sie interessierten und an der Erziehung, wie auch immer diese dann geartet sein soll, teilhaben und Verantwortung übernehmen sollten. Diese Forderung der Blumenkinder, nach einer Entlastung der Mütter in der Kindeserziehung, sowie eine damit verbundene stärkere Einbindung der Väter zieht sich genauso durch das gesamte Buch, wie die Forderung nach einer klassenlosen Gesellschaft.
Das Thema der Erziehung wird auch in einem weiteren Kapitel, über die Kampagne gegen Erziehungsheime, konkret wieder aufgegriffen. Die Aufgabe solcher Erziehungsheime war damals «die Nacherziehung von arbeitsscheuen und liederlichen Männern ab 18 Jahren», eine Fabrik zur Herstellung angepasster Bürger also. Dass man heutzutage dazu nur noch ungläubig den Kopf schütteln kann, zeigt, wie viel die jungen Menschen, die vor 40 Jahren für eine freiere Gesellschaft gekämpft hatten, doch auch erreicht haben. Auf dem Buchumschlag fassen die Autorinnen und Autoren die Bedeutung der Bewegung prägnant zusammen: die 68erinnen und 68er seien zwar mit ihrem ursprünglichen Ziel, dem Klassenkampf, grandios gescheitert, doch hätten sie kulturell eine Revolution in Gang gesetzt, die das biedere Bürgertum von Grund auf erschüttert und die Gesellschaft ein Stück weit verändert habe.
Zürich 68 ist kein Buch, das unbedingt geeignet ist, am Stück gelesen zu werden, aber eines, das man nie weit weg stellen möchte, denn es lädt ein zu stöbern und zu blättern und bei jedem Aufschlagen entdeckt man neue spannende, lustige oder revolutionäre Geschichten aus dem Zürich zur Zeit der 68er-Bewegung. Ein absolutes Muss für alle, die sich gerne an diese Zeit zurückerinnern, und für all jene, die zwar erst einige Jahrzehnte später geboren wurden, sich aber manchmal wünschten, die heutige Jugend hätte ein gemeinsames, grosses Ziel, für das es sich zu kämpfen lohnte.

Autorin
Jasmine Keller studiert deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft in Zürich. Sie ist überzeugte 68er-Werte-Nostalgikerin und dennoch froh, nicht tagtäglich mit einem drogenbedingten Lächeln in einer Kommune rumzurennen und die freie Liebe praktizieren zu müssen.



Arbeitsam und gefügig

von Anna Locher

M. Rahikainen und K. Vainio-Korhonen (Hrsg.). Arbeitsam und gefügig: Zur Geschichte der Frauenarbeit in Finnland. Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2007, 188 S., CHF 43.50.

Es ist beinahe ein Gemeinplatz, dass das Ernährer- respektive Hausfrauenmodell in Finnland nie richtig Fuss gefasst hat. Dennoch haben (auch) die Finninnen selten zu denselben Bedingungen gearbeitet wie ihre Männer: Lohnniveau, Branchen und Berufe waren seit jeher unterschiedlich – und bleiben es bis heute. Einmal mehr gelingt dem Finnland-Institut in Berlin ein ansprechender Band, der einem deutschsprachigen Publikum Aspekte aktueller historischer Forschung in Finnland nahe bringt. In zehn Aufsätzen gehen etablierte und jüngere Forscherinnen der Frage nach, wie sich die Frauenerwerbsarbeit in Finnland zwischen 1300 und dem Ende des 20. Jahrhunderts entwickelt hat. Reich bebildert und mit weiterführenden Literaturangaben versehen, lohnt sich die Lektüre insbesondere für EinsteigerInnen in die Materie. Dabei räumt die Publikation mit einigen Klischees auf, etwa was Frauen in der Landwirtschaft, Fragen des Lohnniveaus sowie typische Tätigkeitsfelder betrifft. Diese Gesichtspunkte finden hier besonderes Augenmerk.

Im Agrarland Finnland mussten alle unverheirateten Frauen aus dem Volk bis ins späte 19. Jahrhundert unter Androhung von Strafe als Mägde in Dienst treten. Dass sie dem Adel Tag und Nacht verfügbar waren und alle erdenklichen Arbeiten erledigten unter anderem versorgten sie Vieh, buken, brauten Bier und spannen, begründete allerdings ihren geringen sozialen Status; das Ansehen des Adels hingegen verdankte sich der Anwesenheit männlicher Bediensteter. Ähnlichen Ansprüchen mussten auch Dienstmädchen in bürgerlichen Haushalten im 19. und 20. Jahrhundert genügen. Dennoch blieb der Beruf des Dienstmädchens bis in die 1970er Jahre ein typischer erster Frauenberuf, der etwa die Chancen auf einen Ausbildungsplatz in der Pflege verbesserte.

Im Vergleich boten die Fabriken des 19. Jahrhunderts den Frauen Vorteile. Die Industriearbeit befreite von der Macht des Hausherrn im Alltag, das Gehalt wurde regelmässig ausbezahlt, und das Risiko der Arbeitslosigkeit war relativ klein. Um 1930 arbeitete ein Drittel der berufstätigen Städterinnen in der Industrie. Erhielten Männer oft einen «Familienlohn», nahm mit dem Frauenanteil jedoch auch der Niedriglohn zu. Dieser Trend setzte sich in den 1960er Jahren fort, als Finnland zum europäischen Billiglohnland für Textilien avancierte. Ähnlich verhielt es sich mit der Ausbreitung des Einzelhandels um die vorletzte Jahrhundertwende. Neue Hygienevorschriften und die zunehmende Bedeutung der Ästhetik des Verkaufsraums förderten die Anstellung von Verkäuferinnen, die als diensteifrig, freundlich und exakt galten. Gleichzeitig mit dem Vordringen der Frauen sank aber auch der Lohn in der Verkaufsbranche.

In der in Finnland bis weit ins 20. Jahrhundert dominierenden Agrargesellschaft war es notwendig, dass sich alle Frauen am Erwerb beteiligten. Sie waren zuständig für die Bewirtschaftung der Höfe, den Speisehaushalt, die Textilarbeiten sowie die täglichen Verrichtungen im Viehstall. Die in der Historiographie lange verfochtene Sicht, dass die Aussenarbeit der Bäuerinnen die Trennung von Frauen- und Männerarbeiten aufgehoben habe, ist heute aber umstritten. Auch wenn Mann und Frau zusammen droschen, heuten, flachsten oder ernteten – die Arbeitsteilung blieb hierarchisch: Die Männer brachen den Flachs, die Frauen schwangen ihn; die Bauern mähten, die Bäuerinnen banden die Garben. Selbstzeugnisse von Bäuerinnen im 20. Jahrhundert zeigen, dass die oft zudienende Frauenarbeit geringer geschätzt wurde als etwa die prestigeträchtigere Aussaat der Männer.

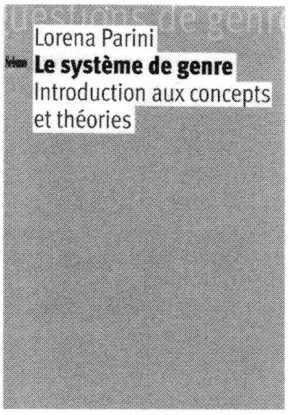
Mit der Verbesserung der Mädchenbildung im späteren 19. Jahrhundert – das Lehrerseminar für Männer und Frauen in Jyväskylä wurde 1863, die erste Koedukationsschule 1886 gegründet – begann auch die Arbeit von Frauen als Angestellte bei staatlichen Behörden, etwa als Lehrerinnen oder Postpersonal. Dennoch gibt es heute in Finnland, einem Musterland der Gleichberechtigung, nach wie vor eine starke Segregation des Erwerbslebens. Paradoxerweise trägt dazu die weite Ausdehnung des öffentlichen Sektors bei, der viele Frauen beschäftigt, aber ihre Berufswahl einseitiger macht. In Frauenberufen werden die Bedeutung des Gehalts, die Arbeitsbedingungen und oft das Können bagatellisiert, was den Lohnunterschied zwischen den Geschlechtern aufrecht hält. In Führungsetagen arbeiten Frauen deutlich seltener als Männer; im Jahr 2000 leiteten Frauen weniger als 10% aller privaten Firmen.

Neben vielen Ähnlichkeiten in der Entwicklung der Frauenarbeit in Finnland und der Schweiz – allen voran die Geschlechtersegregation im Erwerbsleben seit dem Mittelalter sowie der chronisch niedrige Lohn – fallen einige spezifisch finnische Charakteristika auf. Dazu gehört, dass es in Finnland kaum Hausfrauen gab und gibt, während die aufholende Frauenerwerbsquote in der Schweiz einhergeht mit einem europaweiten Spitzenwert in der Teilzeitarbeit, die bei Frauen heute 60% beträgt – ein im Finnland der institutionalisierten familien-externen Kinderbetreuung seltenes Phänomen.

Autorin
Anna Locher hat zu transatlantischen Krisendebatten der Sechzigerjahre promoviert; sie arbeitet an der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik der ETH. Die Geschichte Finnlands, zu der sie ihre Lizentiatsarbeit verfasst hatte, pflegt sie als Steckenpferd.

Le système de genre

von Talita Bonfils



Lorena Parini. Le sytème de genre. Introduction aux concepts et théories. Seismo, Zürich 2006. 129 S., CHF 28.

Geschlechterforschung etabliert sich zunehmend an vielen Universitäten der Welt, so dass der Begriff AkademikerInnen bereits recht vertraut ist. Ausserhalb dieses Milieus ist Geschlechterforschung allerdings noch weitgehend unbekannt, so dass uns folgende Fragen noch eine ganze Weile beschäftigen werden: Gender Studies, was ist das? Warum studiert man so was? Wozu ist das gut? Die Fragen sind natürlich berechtigt. Wenn sich Geschlechterforschung weiterhin entwickeln und zu einem selbstverständlichen Bestandteil geisteswissenschaftlicher Auseinandersetzung mit unserer Gesellschaft werden soll, muss man einem breiten Publikum diese Frage überzeugend beantworten können.

Lorena Parini, welche im Programm *Gender Studies* an der Universität Genf lehrt, geht mit gutem Beispiel voran und hat mit ihrem Buch *Le système de genre. Introduction aux concepts et théories* eine gut lesbare Einführung zum Thema verfasst. Sie verschafft Klarheit über die wichtigsten Gender-Begriffe. Das Gesamtthema wird logisch aufgebaut und anhand von vielen Beispielen diskutiert. Wichtige Themenblöcke sind: Das biologische Geschlecht in seiner Beziehung zum Geschlecht als soziales Konstrukt; das Patriarchat als wichtige Komponente der Unterdrückung von Frauen; die Rolle der Institutionen als Aufrechterhalterinnen und Förderinnen von kulturellen Verhaltensweisen, die zu Unterdrückung der Frau beitragen; das mangelnde Durchsetzungsvermögen des Staates zur Konkretisierung materieller und bereits verankerten Gleichheitsrechte.

Ein wichtiges Kapitel im Buch beschäftigt sich mit der Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht und dem durch soziale Ordnungen definierten Geschlecht. Parini geht diese Frage nach und analysiert das Verhältnis zwischen den beiden. Anhand von Judith Butlers und Raia Proknovniks Theorien zeigt sie, wie wandelbar die soziale Rolle des biologischen Geschlechts ist. Laut Butler übernimmt der sexualisierte Körper die Rolle, die er sein ganzes Leben gespielt hat. Das Script der ‹Performances›, die sich der Körper in der Gesellschaft aneignet, wechselt von Kontext zur Kontext aufgrund des sozial-politischen Umfelds. Das Geschlecht wird durch soziale Praktiken definiert, woraus soziale Beziehungen und Rollen abgeleitet werden. Ein Beispiel dazu ist, wie Sexualität und Fortpflanzung die Funktion der Frau in der Gesellschaft bestimmen. Die Frau ist zur Mutterschaft bestimmt und bestenfalls als harmonisierender Faktor in der Familie zu verstehen. Keinesfalls ist sie in der Lage selbständig im gesellschaftlichen Dschungel fortzubestehen. Denn hier sind nur die Männer mit ihren animalischen Qualitäten überlebensfähig. Parini folgert daraus: «das Geschlecht ist ein System, das als Fundament für soziale Konstrukte zwischen den Geschlechtern dient und Platz für Ungleichheiten schafft». Die «Naturalisierung» (es ist ja nur natürlich, dass...) als Argument für die Unterdrückung einer Gruppe spielt für die Autorin in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle. Im Fall der Frauen wirkt sich diese Naturalisierung insbesondere negativ aus, in Bezug auf die geschlechterspezifische Teilung von Wissen und Arbeit und auf den Zugang zum politischen Raum. Auch in unserer aktuellen Gesellschaft ist das Dogma des natürlichen Mutterinstinkts fest verankert. Gerade darum leiden viele Frauen immer noch unter dem psychischen Druck, die Mutterschaft als höchstes Ziel und unabdingbare Quelle der Selbstverwirklichung erleben zu müssen. So bleibt die Frau in ihrer historischen Rolle der Mutter und Grundfeste der Familie gefangen. Die Konsequenzen daraus können schwerwiegend sein: Ausschluss aus der öffentlichen Sphäre und finanzielle Abhängigkeit. Gerade in ‹modernen› Gesellschaften, wo die Gleichstellung gegenüber Männern rechtlich gewährleistet ist, leiden insbesondere gut ausgebildete Frauen unter der Last dieses immer noch vorhandenen alten Denkmusters. Die Autorin warnt in gewisser Weise vor der formellen Gleichheit, da sich diese nur sehr langsam durchsetzt und noch nicht in der Lage ist, das Patriarchat und seine manchmal wenig sichtbaren Wirkungen zu beseitigen. Als konkretes Beispiel dafür sei hier die Doppelbelastung von Erwerbstätigen Frauen genannt. Aber auch neue gesellschaftliche Phänomene, wie etwa die un- oder unterbezahlte Hausarbeit von MigrantInnen, sind im geschlechterspezifischen Kontext zu sehen.[1] Parini weist weiter darauf hin, dass die geschlechterorientierte Arbeitsteilung nicht naturgegeben, sondern eine gesellschaftliche Konstruktion und somit wandelbar ist. Es besteht also kein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Arbeitsbereich und Geschlecht. Man soll sich Parini zufolge mehr Freiraum für das Ausleben persönlicher Performances schaffen, was heisst, sich von Verhaltensweisen zu verabschieden, die in unserer Gesellschaft einem bestimmten Geschlecht zugeordnet werden.

Ein wichtiger Abschnitt in ihrem Buch widmet Parini der Widerlegung der Hypothese, wonach Frauen als homogene Klasse zu betrachten seien. Ausgehend von einer Kritik am Universalismus verweist die Autorin darauf, dass die Unterschiede betreffend sozialer Klasse, ‹Rasse› und sexuelle Orientierung berücksichtigt werden müssen. Es sei verfehlt, die Kategorie Frau als Einheit zu betrachten, ohne auf ihre jeweiligen spezifischen Eigentümlichkeiten einzugehen. Denn diese würden sie eher spalten als vereinen. Ebenfalls wichtig sind die Abschnitte, wo Parini in ihrem Buch den Bezug feministi-scher Reflektionen zu Themen wie Rassismus, Ausgrenzung, Kolonialismus und Um-welt herstellt. Leider kommen diese Ausführungen viel zu kurz. Immerhin sind sie als Hinweise darauf zu verstehen, dass für eine umfassende Diskussion zu Gender die in-terdisziplinäre Perspektive unabdingbar ist, bzw. umgekehrt die dringende Bearbeitung vieler aktueller Probleme unserer Gesellschaft ohne die Gender-Diskussion Stückwerk bleibt.

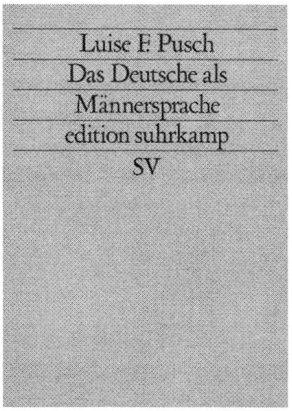
Lorena Parini ist es gelungen, komplexe gesellschaftliche Fragen zu erläutern, ohne kompliziert zu wirken. Das Buch ist daher gerade für jene, die sich neu mit der Geschlechterforschung auseinandersetzen wollen, unbedingt empfehlenswert.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu den Beitrag von Englert, Kathrin, Globalisierte Hausarbeiterinnen in Deutschland, in: Gross, Melanie und Gabriele Winker (Hg.) :Queer- Feministische Kritiken. Neoliberaler Verhältnisse, Münster 2007, S. 79-103.

Autorin

Talita Bonfils studiert deutsche Literatur und Gender Studies in Bern.



Männersprache Deutsch

von Evelyne Oechslin

Luise F. Pusch (Hrsg.). Das Deutsche als Männersprache. Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main 1984, 193 S., CHF 15.90.

Die Hauptfragen des Buches sind die nach dem männlichen Wesen der Deutschen Sprache und wie es kommt, dass sie derart beschaffen ist. Der Vergleich mit anderen Sprachen soll weitere Resultate liefern. Luise Pusch begnügt sich auf den folgenden Seiten nicht damit, die Situation zu beschreiben, sie betreibt eine intervenierende Wissenschaft und will die Sprache aktiv verändert sehen. Damit ist sie nicht nur Wissenschaftlerin sondern auch Teil einer politisch-sozialen Bewegung. Die feministische Linguistik entstand in den 1960er-Jahren. Dieses Buch, 1984 veröffentlicht, zeigt, dass sie sich noch lange rechtfertigen und integrieren musste. Pusch behandelt in dieser Aufsatzsammlung Probleme der deutschen Sprache. Sie reagiert auch auf Kritik der herkömmlichen Linguistik, vor allem *Hartwig Kalverkämpers*, der die von der feministischen Linguistik behandelten Themen als nicht linguistisch bezeichnete. Pusch erklärt, dass das Identifiziertwerden und Gemeintsein sehr wohl wichtig für die Linguistik sind, da die Sprache dazu da ist, ein Gegenüber anzusprechen.

So richtet sie sich gegen den Gebrauch des generischen Maskulinums und fragt sich auch, weshalb sich nicht mehr Frauen davon beleidigt fühlen. Ein Mann ist ja offensichtlich beleidigt, wenn er Linguistin genannt wird. Manchmal stellt sich für die Frau nach eingehender Lektüre auch heraus, dass sie mit Worten wie Leser oder Erwachsener gar nicht mit gemeint war. So zum Beispiel im Satz: «Als *Erwachsener* kann man ähnliche Miniatursiege erringen, wenn man sich mit *seiner Frau....*» Hier scheint mit Erwachsener tatsächlich nur der Mann und vielleicht auch die lesbische Frau gemeint zu sein. Dass Frauen selbstverständlich immer mitgemeint sind, ist eben doch nicht so klar, wie Mann gerne behauptet. Es gibt eine ungleiche Verteilung des Genus. Luise Pusch schlägt deswegen vor, weibliche Studierende *die Student* und männliche *der Student* zu nennen, im Plural soll ein geschlechtsneutrales die Studenten stehen. Damit plädiert sie auch für die Abschaffung der weiblichen Endungen -in und -innen. Damit soll eines der für die Frauen schwerwiegendsten und alltäglichsten Probleme der deutschen Sprache gelöst werden. Dies ist aber nicht der einzige Bereich, den Pusch untersucht. Weiter gibt es das Pronomen *man*, das etwas seltsam anmutet in Sätzen wie: *Wenn man sein Kind stillt*. Das Pronomen *frau* entstand so schon sehr früh und auch *mensch* wurde als ein solches verwendet. Formen wie jede, eine oder keine werden von Pusch ebenso gebraucht wie ihre männlichen Pendants bisher. Das heisst sie stehen für eine Gruppe von Frauen und Männern. Dazu tauchten immer mehr Komposita mit -frau auf. Die Kauffrau, die uns heute selbstverständlich erscheint, musste noch lange in ihrem Diplom lesen, sie sei ein Kaufmann. Diese neuen Bezeichnungen auf -frau traten neben gesplittete wie Römer und Römerin.

Nachdem Luise Pusch einzelne Probleme aufgegriffen hat, geht sie auch auf die Syntax deutscher Texte ein, in denen Frauen selten als Identifikationsfigur vorkommen. In Sätzen wie: «Er schlug sie» steht obgleich der schlimmen Tat, der Mann im Vordergrund. Auch in Zeitungstexten wird so wenig Empathie mit dem Opfer gezeigt, ein Satz wie: «Sie wurde von ihrem Peiniger geschlagen» würde die Perspektive des Opfers einnehmen und wäre damit angebracht. Das Konzept der Empathie erarbeitet Pusch mithilfe von *Susumo Kunos* Ergebnissen aus *Empathy and Syntax*, gleichzeitig vergleicht sie so das Deutsche mit dem Englischen.

Schliesslich wagt sich Luise Pusch an den klassischen Duden heran und zeigt, in welchem Zusammenhang *er* und *sie* gebraucht werden. Er wird bei Wörtern wie ausleihen, anfahren, aufstellen, oder aufbäumen verwendet. Während sie akkurat nähen kann, sich ängstigt oder ihren Mann anbetet. Der Duden als Abbild der Gesellschaft zeigt so deren Assoziationen mit dem Geschlecht. In einem weiteren Aufsatz stellt Pusch ein Buch vor, das alle Rollen umkehrt und sich all der verweiblichten Sprachmuster bedient. *Die Töchter Egalias* von *Gerd Brantenberg*, wobei es sich um eine norwegische Autorin handelt. In der Welt die sie zeichnet, ist alles was eigentlich mit der männlichen Form beschrieben wird, in Frauensprache umgewandelt. So macht sich ein Mädchen über ihren Bruder lustig, der Seefrau werden will und erklärt ihm, dass dies ganz und gar ein Frauenberuf sei. Der Hoden wird zum Schambeutel, der Mensch zum Wibsche und selbstverständlich das Lehrerzimmer auch zum Lehrerinnenzimmer. Die Hauptperson in diesem Buch ist Cheftaucherin und ihr Mann darf sich am Telefon melden: «Herr Cheftaucherin Ödeschär». Es kommt in der verkehrten Welt Egalia oft vor, dass Männer von Frauen vergewaltigt werden und deshalb warnen die Mütter ihre männlichen Sprösslinge, sie sollen keinen derart aufreizenden PH tragen. Pusch erklärt den Männern, die sich über die penetrante Sprache des Buches beklagen, dass den Frauen die aktuelle Männersprache genau so erscheint. Der Roman kurz nach seinem Erscheinen vergriffen, ist auch heute nur gebraucht erhältlich. Sicher bietet er eine interessante weitere Lektüre, wenn mensch sich in das Thema vertiefen möchte.

Das Deutsche als Männersprache ist eine Sammlung von Aufsätzen, die sich mit verschiedenen Problemen der deutschen Sprache auseinander setzt. Detailliert werden diese beschrieben und Lösungsvorschläge gemacht. Eine spannende Lektüre für alle, die beim schreiben manchmal stocken und versuchen, Ausfluchten zu finden, um kein Generum zu verwenden. Eine anregende Lektüre auch für Nicht-Linguistinnen und Nicht-Linguisten, da sie Dinge aufzeigt, die einem nie bewusst waren. Da das Buch über zwanzig Jahre alt ist, ermöglicht es auch Fortschritte zu erkennen und zu sehen, dass einige der Vorschläge Puschs sich in der deutschen Sprache fest integriert haben. Die meisten der angesprochenen Probleme sind aber auch heute noch aktuell. Einige Ansätze Puschs scheinen sehr radikal und auch polemisch ausgeführt und würden so wohl keine Durchsetzung im Alltag erreichen. Gerade dieser Tonfall war aber für Pusch wichtig, um der fest etablierten Männersprache entgegen zu wirken. Das Buch bleibt ein Klassiker der feministischen Linguistik.

Autorin
Evelyne Oechslin studiert allgemeine Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaften in Zürich und fragt sich, wie es wohl wäre als PH-Fabrikantin in Egalia zu leben.